

Kapitel 23.

In der „Versammlung Jehovas“ ist notwendig das ausgeschlossen, was Seiner unwürdig ist. Das hier mit „Versammlung“ übersetzte Wort wird in diesem Buche zuvor nur mit Bezug auf die Versammlung am Horeb gebraucht (und zwar in Kap. 5, 22; 9, 10; 10. 4: 18, 16); die griechische Übersetzung gibt es durch ekklesia wieder, und der Umstand, daß der Herr dieses Wort

benutzte, um Seine Versammlung damit zu bezeichnen, gibt ihm eine tiefe Bedeutung für die, die Ihn lieben. Es bezieht sich im Alten Testament fast ausschließlich auf die tatsächlichen Zusammenkünfte des Volkes Gottes zu Seinem Dienste, wenn es auch manchmal in allgemeinerem Sinne gebraucht wird. Ps. 22, 22 u. 25; 35, 18; 40, 9 u. 10 zeigen, daß es die Stätte der heiligen Wirksamkeit Christi sowohl Gott als Menschen gegenüber bedeutet. „Die Versammlung Jehovas“ bildeten, als der Herr hienieden war, die, denen Er Gott kundtun konnte, und in deren Mitte Er preisen konnte, wenn das auch, bis die Erlösung vollbracht und Er aus den Toten auferstanden war, nicht völlig zum Ausdruck kommen konnte. Die Gemeinde wird in Ps. 149, 1 „die Versammlung der Frommen“ genannt. Die Folge davon, daß in den Tagen Nehemias deren wahre Eigenart erkannt wurde, war, sie „sonderten . . . alles Mischvolk von Israel ab.“ (Neh. 13, 1—3.) Es war ein schweres Vergehen, daß Eljaschib, der Priester, Tobija, dem Ammoniter, erlaubte, eine Zelle in den Höfen des Hauses Gottes zu haben. Das verriet die völlige Abwesenheit eines sich abschließenden Geistes, der allein heilige Beziehungen aufrechterhalten kann. In der Schrift finden wir nie, daß der Gottesdienst oder die Anbetung durch ein „Mischvolk“ ausgeübt werden kann.

Der Verschnittene, der Bastard, der Ammoniter und der Moabiter stellen das dar, was Gott unangemessen ist, und daher keinen Platz in Seiner Versammlung haben kann. Das besagt nicht, daß ein jeder von ihnen von den Segnungen der Gnade ausgeschlossen ist, was er auch seinem Zustande oder seiner Geburt

nach sei. Der äthiopische Eunuch Ebedmelech in Jer. 39, 16—18 und Ruth, die Moabitin, zeigen das klar, und Jes. 56, 3—8 ist ein schönes Wort in diesem Zusammenhange. Wo man sich bußfertig zu Gott wendet, kann die Gnade jede Unfauglichkeit hinwegfün und tut das auch. Doch die hier dargestellten sittlichen Wesenszüge können nicht in der Versammlung Jehovas geduldet werden.

Der Verschnittene stellt solche dar, die ihre ihnen ursprünglich von Gott gegebene Eigenart und Tatkraft eingebüßt haben und einem saft- und fruchtlosen Baume gleichen. Wie vieles gleicht dem im christlichen Bekenntnis! Ein solcher Zustand ist zum völligen Abfall bereit; er gleicht dem verdorrten Feigenbaum in Mat. 21, 19, oder der verdorrten Rebe von Joh. 15, 6. Judas nennt einige: „spätherbstliche Bäume, fruchtleer“; äußerlich waren sie unter dem Volke Gottes als „Flecken bei ihren Liebesmahlen“, doch in Wahrheit hatten sie in Seiner Versammlung keinen Platz; da will Gott derartiges nicht haben.

Der Bastard stellt einen dar, der nicht ehelich unter das Volk Gottes gekommen ist, und da er keinen rechten Stammbaum hat, so hat er nie teil an der Zucht gehabt, der alle Söhne Gottes unterworfen werden. (Heb. 12, 5—10.) Da Ammoniter und Moabiter von Lot abstammen, stellen sie solche dar, die dem Fleische nach zu dem Volke Gottes in Beziehung gestanden haben. Es ist zu beachten, daß Ammon und Moab viel ernster beurteilt werden wie Edom und Ägypten. Sie verdanken der sittlichen Erniedrigung eines wahren, doch fehlenden Heiligen ihr Dasein, und wenn das, was von Gott ist, verderbt wird, so ist es

in Seinen Augen schlimmer als rein Natürliches oder Weltliches, und das führt zu größerer Feindschaft gegen Sein Volk und das Zeugnis. Von der Wahrheit Abgefallene stehen ihr feindlicher gegenüber als solche, die sie nie erkannt haben.

Weder E d o m i t e r noch Ä g y p t e r waren zu verabscheuen; im Lichte dieses Kapitels sollten sie beide im Hinblick auf Gottes Segnung betrachtet werden. „Durch Glauben segnete Isaak in bezug auf zukünftige Dinge den Jakob und den Esau.“ (Heb. 11, 20.) Edom stellt die dar, die wir als Brüder zu betrachten haben, und die ein ihnen von Gott bestimmtes Teil haben, das aber trotz alledem nicht der vollen Höhe der Gedanken Gottes für Sein Volk entspricht. Der Ägypter stellt den Weltmenschen als solchen dar, der von seinen eignen Hilfsquellen und ohne Erkenntnis Gottes lebt, aber nicht als ein Gegner betrachtet wird. Dieses Schriftwort nimmt an, daß es unter solchen einige geben könne, die an den Vorrechten des Landes und der Versammlung Gottes teilzuhaben begehren, sie sollten „im dritten Geschlecht“ in einen neuen Stand kommen, der sie hierzu befähigte, das geschah also im Bilde auf Grund des Todes und der Auferstehung. Die geistlichen Vorrechte der Versammlung schlossen das aus, was Gott entgegen oder für Ihn unpassend war, sie stehen aber denen offen, die, Gott gemäß geübt, nach ihnen verlangen, und die anerkennen, daß sie nur von einem neuen Geschlecht und auf geistlichem Boden ausgeübt werden können. In der Versammlung Gottes wird alles in geistlicher Kraft und in den wahren und heiligen Zuneigungen von Söhnen aufrechterhalten; was dem Abfall und dem fleischlichen Hochmut an-

gehört, ist unzulässig. Die Versammlung ist heilig, weil sie „die Versammlung Jehovas“ ist.

Die „Versammlung“ ist der Platz des Vorrechts, doch dann gibt es noch das „Lager“, die Stätte des Kampfes; das eine kann man, ohne die unaufhörlichen Übungen des anderen auf sich zu nehmen, nicht genießen; beide erfordern Heiligkeit. Im Lande haben wir manchen listigen Feinden die Stirn zu bieten, und wir sind nur imstande sie zu überwinden, wenn Gott mit uns ist. Der Feind hat immer die angegriffen, die auch nur etwas vom göttlichen Gebiete innehaben; doch wenn Heiligkeit aufrechterhalten wurde, so hat Gott inmitten des Lagers gewandelt, um Sein Volk zu befreien. (V. 14.) Deshalb ist es von größter Wichtigkeit, sich „vor allem Bösen“ zu hüten, und daß unser „Lager“ heilig sei, „daß er nichts Schamwürdiges [Entblößtes, Nacktes] unter dir sehe und sich von dir abwende.“ (V. 9 u. 14.) Verlieren wir die Gegenwart und die Kraft Gottes, so haben wir keine wahre Kraft für den Kampf, und um uns Seine Gegenwart zu sichern, muß Heiligkeit dasein, die alles Ungeziemende entfernt.

Vers 15 und 16 sodann enthalten einen schönen Zug reifender Gnade. Ein entflohener Sklave war aufzunehmen; „bei dir soll er wohnen, in deiner Mitte“. Gottes Volk sollte jedem Glücklichem aus der Knechtschaft von Sünde, Welt oder Satan Zuflucht gewähren. Dies setzt voraus, daß der Betreffende etwas von der unter dem Volke Gottes herrschenden Gnade vernommen hat und im Blick hierauf seinem alten Herrn entflohen ist. Er schätzt es, unter ihnen zu sein, und wählt daselbst seinen Wohnort nach seinem Gutsdünken.

und seinen Wünschen ist zu entsprechen. Er soll Freiheit im Lande genießen und wohnen „an dem Orte, den er in einem deiner Tore erwählen wird, wo es ihm gut dünkt“. Die Rücksendung des Onesimus an Philemon steht durchaus im Einklang mit dieser Schriftstelle, weil er zurückgesandt wurde, damit dieser ihn „nicht länger als einen Sklaven, sondern mehr als einen Sklaven, als einen geliebten Bruder“ aufnehme. Er war aufzunehmen, nicht um in Knechtschaft zu sein, sondern mit all der Willkommenheit, die Philemon dem Paulus, seinem geliebten Vater in Christo, erwiesen hätte. Gott möchte die Seinen als Befreier gefannt wissen. Wie schön hat der Geist Gottes hier die Heiligkeit der Versammlung, den Kampf, der das aufrechterhält, was Gott zukommt, und das missühlende Erbarmen zusammengestellt, das einem armen entlaufenen Sklaven gern die Tore öffnet, um ihn aufzunehmen, und ihm keine drückenden Lasten auferlegt.

Vers 18 enthält die einzige Erwähnung des Hauses Gottes in diesem Buche, und zwar als die Stätte, wo Gelübde bezahlt werden; wo also die ergebene Gesinnung Seines Volkes zum Ausdruck kommt. Es ist gesegnet zu betrachten, daß Gott erwartet, daß wir Ihm gegenüber unsre Ergebenheit auch betätigen, was dann in Seinem Hause einen Ausdruck findet. Das macht einen ganz bestimmten Zug des Hauses Gottes aus, der es von 1. Mose 28 an kennzeichnet. (Siehe daselbst V. 17 u. 20.) Ein Gelübde ist die Frucht einer Übung Gottes gegenüber, und unser Schriftwort zeigt, daß Unreines Gott nicht geweiht werden kann. Alles, was die wahren Züge eines Gelübdes trägt, muß geistlich, und nicht fleischlich sein.

Jakobs Gelübde war das eines Geringsen in göttlichen Dingen; er war geistlich unreif, da er an sich und seine eignen Bedürfnisse dachte. Welch ein Gegensatz bestand zwischen dem freien und großherzigen Eintreten Gottes für ihn in Vers 13—15 und seinem bedingten Eintreten für Gott in Vers 20—22! Doch immerhin tat er im Bewußtsein seiner Abhängigkeit von Gott ein Gelübde; er fühlte, es gezieme sich, daß etwas für Gott dasein sollte. Und zweifellos war sein Gelübde, so weit es ging, Gott annehmbar. Wenn wir auch nur bereit sind, Gott einen Zehnten zu geben, so schätzt Er das: der Herzensvorfaß, daß etwas für Ihn sein sollte, ist in Seinen Augen sehr kostbar. Jakob hatte durch ein gut Teil Sucht zu gehen, um ihn zu befähigen, sein Gelübde zu bezahlen. Wenn wir einmal in unsern Herzen vorhatten, etwas wirklich Gott zu weihen, und uns dann daran hindern ließen, so wird Er uns aller Wahrscheinlichkeit nach durch Wege der Sucht dahin bringen, unser Gelübde zu bezahlen.

Hanna hatte eine weitergehende Übung. (1. Samuel 1.) Sie war gottesfürchtig, litt aber unter den Kränkungen ihrer Widersacherin, und diese verdichteten sich in ihrer Seele zu dem Geiste eines Gelübdes. Wenn alles glatt gegangen wäre, und sie „zehn Söhne“ gehabt hätte (V. 8), so würde sie nie im Hause Jehovas und für das Haus Jehovas ein Gelübde getan haben. Dankagung ist nicht dasselbe wie ein Gelübde (siehe 3. Mose 7, 15 u. 16); ihr ist nicht dieselbe Stärke der Hingebung eigen. Zuweilen entspricht es den Wegen Gottes, uns unter Schmach zu lassen. Wir scheinen nicht derselben Bezeugungen göttlicher Gunst teilhaftig zu sein wie andere, so daß der Feind uns dadurch auf-

zureizen sucht. Es ist gut, wenn eine solche Übung in uns den Geist eines Gelübdes zustande bringt — nämlich den Wunsch und Vorfaß etwas hervorzubringen, das ganz für Gott sein soll. Hannas Gedanke erhob sich weit über den Jakobs; er wollte Gott einen Zehnten geben und deren neun für sich behalten; sie aber wollte Ihm alles, was Er ihr gab, für den Dienst Seines Hauses zurückerstatten. Hanna überwand den Bösen, und es zeigte sich, daß Gottes Kraft mit ihr war.

In Psalm 116 haben wir eine weitere Erfahrung. Da ist einer, der seine Gelübde bezahlen kann. (V. 14 u. 18.) Er liebt Jehova, weil Er seine Stimme und sein Flehen erhört hat. (V. 1.) Er lernte eine völlige Befreiung kennen; er hatte geglaubt (V. 10) und ist voll von den Wohltaten Jehovas (V. 12); er kehrt zu seiner Ruhe zurück und kennt nun die Güte der Wege Gottes mit ihm. Er steht in Wahrheit in der Glückseligkeit des Lebens, indem er vor Jehova „im Lande der Lebendigen“ wandelt. (V. 9.) Und die Folge ist, er bezahlt dem Jehova seine Gelübde, „ja, in der Gegenwart seines ganzen Volkes, In den Vorhöfen des Hauses Jehovas“. (V. 18 u. 19.) Es ist köstlich zu sehen, daß die Worte: „Kostbar ist in den Augen Jehovas der Tod seiner Frommen“ (V. 15), in unmittelbarer Beziehung zu dem Bezahlen der Gelübde stehen. Das scheint zu besagen, daß gerade ihr Leben in dem Geiste eines Gelübdes aufgegeben wurde, und das stände im Einklang mit Röm. 14, 8: „Denn sei es, daß wir leben, wir leben dem Herrn; sei es, daß wir sterben, wir sterben dem Herrn. Sei es nun, daß wir leben, sei es, daß wir sterben, wir sind des Herrn.“ Pauli Bereitwilligkeit, als Trankopfer gesprengt zu werden

(Phil. 2, 17; 2. Tim. 4, 6), zeigt das schöne Vorbild eines solchen, der bereit war, in dem wahren Geiste eines Gelübdes zu sterben.

Ich wünschte, wir dächten an das Haus Gottes mehr in dem Sinne, daß es die Stätte ist, wo Gott etwas gebracht wird. Es ist auffallend, daß wir, wenn vom Hause Gottes die Rede ist, geneigt sind bei dem zu verweilen, was dort für den Menschen ist; das 5. Buch Mose aber stellt es als die Stätte dar, wo Gelübde bezahlt werden, wo also etwas für Gott vorhanden ist. Gott hat uns mit kostbaren Gedanken über Christum bereichert, die bis zu einem gewissen Grade der Reichtum und die Freude unsrer Herzen geworden sind; denken wir jedoch genügend daran, daß Gott derartiges zu Seinem Wohlgefallen Ihm geweiht sehen möchte? Nach alledem ist das, was sich für Gott daraus ergibt, das Wichtigste. Wir haben das Vorrecht, unsre Gelübde zu Seinem Hause zu bringen. Daß diese „in der Gegenwart seines ganzen Volkes“ (Ps. 116, 14 u. 18) bezahlt werden, macht sie zu einer Versammlungsangelegenheit; das dient zur Erfrischung und Anregung aller. Wenn uns bewußt geworden, daß etwas Gott Wohlgefälliges von uns Besitz ergriffen hat, so laßt uns auch in dem Herzensvorfaß, der es dem Dienste Seines Hauses weihen will, nicht zurückbleiben.

Jephthas Gelübde (Richt. 11, 30 u. 31) ist eine Warnung vor unweisen Gelübden und davor, mehr mit unsern Lippen zu sagen, als wir auszuführen gedenken; ein solches Gelübde kann überhaupt nicht zum Wohlgefallen Gottes sein. Ich fürchte, die meisten Christen haben sich dessen schuldig gemacht, in ihren Gebeten und Liedern mehr zu sagen, als sie bereit sind,

in ihrem Wandel durchzuführen. Wenn alle Gläubigen die so geäußerten Gelübde bezahlt hätten, so wäre ein ganz anderes Ergebnis für Gott vorhanden. Die geloben und ihre Gelübde nicht bezahlen, erachtet Gott als Loren, Er hat kein Gefallen an ihnen (Pred. 5, 1—5); siehe auch V. 21—23 unseres Kapitels.

Die vollständigste Darstellung eines solchen, der Gelübde Gottes auf sich genommen hatte, war der Herr Jesus Selbst; Er war der wahre Nasiräer, und die Weihe Seiner Selbst in Liebe, als der hebräische Knecht (2. Mose 21, 5) geschah in dem wahren Geiste eines Gelübdes.

Vers 19 und 20 sodann zeigen, daß unter dem Volke Gottes eine herzliche Zuneigung bestehen sollte, die nicht daran denkt, Gewinn zu ziehen, die also nach ganz anderen Grundsätzen handelt, als sie geschäftlich unter den Menschen zu Recht gelten. Unser Bruder ist in Not, und wir verschließen unser Herz nicht vor ihm und nutzen auch seine Not nicht aus, einen Gewinn für uns zu erzielen; das ist der wahre Geist der „Brüderschaft“. (1. Pet. 2, 17.) Dieser Grundsatz gilt sowohl für „der Welt Güter“ (1. Joh. 3, 17) als auch für den im Erbe gewonnenen geistlichen Reichtum. Beide sollten in Gnade zum Nutzen der Brüderschaft verwandt werden, ohne dabei an einen Vorteil für uns selbst zu denken, als da sind, ein hervorragender Platz, Ansehen oder Menschenlob. Gins in dieser Gestalt zu nehmen, würde Gott mißfallen. Doch es war immer recht, „die Ehre, die von Gott allein ist“ (Joh. 5, 44), zu suchen, oder wie es hier heißt, zu erwarten, daß „Jehova, dein Gott, dich segne in allem Geschäft deiner Hand in dem Lande“. (V. 20.)

Die Gnade, in der das Erbe besessen wird, heißt uns willkommen, in den Weinberg oder das Feld u n s e r e s N ä c h s t e n zu gehen und zur Genüge von Seinem Wein und Getreide zu essen. Dieselbe Gnade jedoch hält uns davor zurück, davon wie bei der Ernte zu nehmen, als ob das unser eigen wäre. (V. 24 u. 25.) Das „Gefäß“ und die „Sichel“ sind in unserm eignen Weinberg oder Getreidefeld zu benutzen, doch nicht in dem unsers Nächsten. Mit den Früchten der Arbeit unsers Nächsten und der Gunst Gottes gegen ihn haben wir nicht umzugehen, als ob sie unser Erzeugnis wären. Wir sind frei, persönlich Segen aus den geistlichen Früchten unsers Nächsten zu ziehen. Was er an Freude im Heiligen Geiste oder von der Kostbarkeit Christi besitzt, können wir uns unbedenklich zu unsrer eignen Freude und Ernährung aneignen; wir sollten uns jedoch davor hüten das „Gefäß“ oder die „Sichel“ mitzunehmen. Des Apostels Worte in Gal. 6, 4 stehen im Einklange mit dem, was hier vor uns ist: „Ein jeder aber prüfe sein eignes Werk, und dann wird er an sich selbst allein und nicht an dem anderen Ruhm haben“. Wir sind willkommen, Nutzen für uns selbst aus den geistlichen Gedanken anderer zu ziehen, doch es ist unrecht, sie als die Frucht unsrer eignen Abungen zu verwenden. So könnte man von dannen weggehen und den Eindruck machen, als ob man einen guten Weinberg oder ein solches Getreidefeld hätte, wo doch in Wahrheit alles einem andern gehört. „Wenn jemand meint, etwas zu sein, da er doch nichts ist, so befrügt er sich selbst.“ (Gal. 6, 3.) Jemand kann dadurch einen guten Ruf erlangen, daß er die Gedanken anderer wiederholt, als ob sie seine eigenen wären, wo

er sie doch nur in seinem „Gefäß“ hat, also nicht als eine verdaute und einverleibte Nahrung besitzt; nach derartigem Ruhm aber sollten wir nicht begehren.